

3. Interaktion als Kategorie für soziale Bewegungen

Forschung zu sozialen Bewegungen gibt es seit vielen Jahrzehnten, inzwischen hat sich der Begriff *Social Movement Studies* (= Dt.: Bewegungsforschung) etabliert. Hierunter versammeln sich verschiedene Ansätze, die zumeist aus den Disziplinen Politikwissenschaft, Soziologie und Geschichtswissenschaft, zum Teil auch aus der Geographie und (Sozial-)Anthropologie inspiriert sind und sich den Gegenstand sozialer Bewegungen teilen.

Bei der wissenschaftlichen Beschäftigung mit sozialen Bewegungen werden schnell zwei Probleme deutlich: Zum einen gibt es unzählige Bewegungsbe-
griffe, die nur selten konvergieren. Alle Ansätze der Bewegungsforschung fo-
kussieren unterschiedliche Aspekte sozialer Bewegungen. Entsprechend sind
die Begriffe sozialer Bewegungen sehr unterschiedlich, auf die jeweils interes-
sierenden Aspekte zugeschnitten. Einige Bände bemühen sich erst gar nicht
um eine Definition, sondern zählen nur unterschiedliche Aspekte auf (z.B.
Della Porta & Diani 2015b). Während systemtheoretisch inspirierte Ansät-
ze soziale Bewegungen vor allem über Protest*kommunikation* (Hellmann 1996)
oder über die Selbstbeschreibung anhand von Protesten (Tratschin 2016) be-
stimmen, erkennen andere durchaus an, dass Bewegungen auch jenseits da-
von Leistungen erbringen, etwa die Herstellung kollektiver Güter (Della Por-
ta & Diani 2015a; ähnlich am Beispiel der Frauenbewegung Schnabel 2001), als
Gruppen oder lose Assoziationen (Snow et al. 2004a), oder als Bewegungsor-
ganisationen mit professionalisiertem Personal und fester Finanzierung (z.B.
Clemens & Minkoff 2004).

Snow et al. bemühen sich um eine breite und integrative Definition so-
zialer Bewegungen, die diese möglichst umfassend beschreibt und für viele
Ansätze nutzbar ist. Snow, Soule und Kriesi bestimmen soziale Bewegungen
als

»collectivities acting with some degree of organization and continuity outside of institutional or organizational channels for the purpose of challenging or defending extant authority, whether it is institutionally or culturally based, in the group, organization, society, culture, or world order of which they are a part.« (Snow et al. 2004a: 11, Herv. i.O.)

Mit der Wahl des Begriffs *collective* ist diese Definition offen darin, welche Art von Kollektiv hier agiert, sie müssen nur über »some degree of organization« verfügen. Diese Kollektive werden unterschieden etwa von Regierungsorganisationen oder Parteien, indem sie außerhalb von »institutional or organizational channels« gesetzt werden. Außerhalb dieser Kanäle geht es dann um die Veränderung und das Beibehalten (und Schützen gegen Veränderung) bestehender Zustände. Dieser sehr breite Begriff ermöglicht es, sowohl professionalisierten Protest à la Greenpeace, Indigene wie auch Autonome zusammen als soziale Bewegungen zu bestimmen. All diese (und noch viele mehr) soziale Bewegungen versammeln sich auf den Weltsozialforen. Mit diesem breiten Begriff ist es möglich, nicht noch zusätzlich die Frage mitlaufen zu lassen, ob starke Differenzen zwischen den Anwesenden bestehen. Sie alle als soziale Bewegungen zu bestimmen und damit die WSF als Treffen sozialer Bewegungen, wofür viel spricht, ermöglicht dann den Fokus auf die Interaktionssituationen. Dass es sich um ein Treffen sozialer Bewegungen und nicht etwa von Unternehmenslenker*innen handelt, hat wiederum Einfluss etwa auf die Interaktionsordnung und die besprochenen Themen. Ein so breiter Bewegungsbegriff hat weiterhin den Vorteil, nicht ständig die Frage stellen zu müssen, ob a) alle Teilnehmenden und b) das Weltsozialforum selbst soziale Bewegungen seien. Diese Fragen können gestellt werden, sind aber nicht Bestandteil dieser Arbeit.

Das zweite Problem betrifft die Forschungsansätze zu sozialen Bewegungen: Auch wenn es einige Forschungszusammenhänge und Institutionen gibt, die sich ihnen widmen, hat sich die Bewegungsforschung nie konsolidiert. Dieser Pluralismus, der auch die Soziologie als Gesamtdisziplin fruchtbar prägt, führt jedoch dazu, dass sich viel Forschung nebeneinander abspielt, die häufig unverbunden bleibt oder sich gar in ihren Prämissen ausschließt (Hellmann 1998: 495; Herkenrath 2011; Tratschin 2016).

Es scheint in den letzten 15 Jahren ein gesteigertes Bedürfnis einer Systematisierung der Bewegungsforschung zu geben. Dafür sprechen Sammelbände (wie Snow et al. 2004b; Snow et al. 2013; Della Porta & Diani 2015b), die

die heterogenen Ansätze des Faches darstellen, sich aber um Eingemeindung in die Bewegungsforschung bemühen.

Im Folgenden werde ich einen Überblick über die für diese Arbeit relevante Forschung zu sozialen Bewegungen geben. Ich beginne mit einem Überblick über die Ansätze der Bewegungsforschung (a), um danach auf ihre Behandlung von Interaktionsphänomenen einzugehen (b). In einem Exkurs werden zwei Beispiele intensiver Nutzung digitaler Medien durch soziale Bewegungen beleuchtet. Anschließend beschreibe ich weltgesellschaftliche Bezüge der (vor allem systemtheoretischen) Bewegungsforschung (c). Das Kapitel endet mit einem kurzen Zwischenfazit (d).

a) Die Bewegungsforschung ...

Die Bewegungsforschung wird häufig in fünf Traditionen oder Paradigmen (Hellmann 1998: 495) eingeteilt, die teilweise aufeinander folgten und mit Entwicklungen in den breiteren Sozialwissenschaften korrespondierten (für andere Einteilungen siehe etwa Della Porta & Diani 2015a: 4f.; Tratschin 2016).¹ Ich gebe einen kurzen Überblick über die Forschung zum Gegenstand sozialer Bewegungen, um deutlich zu machen, wofür sich dieser Bereich interessiert hat und interessiert.

Kai-Uwe Hellmann nennt, erstens, den Structural-Strains-Ansatz. Dieser versucht, die Entstehung und Entfaltung sozialer Bewegungen anhand von sozialstrukturellen Merkmalen, vor allem aber sozialem Wandel und dessen Folgen zu erklären (Hellmann 1998). Soziale Deprivationserfahrungen erhöhen dabei die Wahrscheinlichkeit von Protest (ebd.). Hier geht es also um die gesellschaftlichen Bedingungen für die Entstehung von Protest: Sind die richtigen Bedingungen gegeben, kommt es gleichsam von selbst zur Entstehung von Protest.

Der politikwissenschaftliche Political-Opportunity-Structures-Ansatz bzw. das Political-Process-Model (Herkenrath 2011) fragt, zweitens, nach den günstigen (und ungünstigen) Umweltbedingungen, etwa im politischen System oder in Massenmedien, die Protest begünstigen oder verhindern. Das können Ausrichtungen politischer Systeme sein, aber auch die Struktur von

1 Diese Einteilungen konvergieren dabei nicht vollends, was für die folgende Übersicht aber keine Rolle spielt.

Öffentlichkeiten. Der Ansatz wählt oft internationale Vergleiche politischer Systeme, um begünstigende oder hinderliche Faktoren für Protestbewegungen zu identifizieren (ebd.). Es braucht also nicht nur die richtigen gesellschaftlichen Bedingungen bzw. Konflikte, es braucht auch die richtigen politischen Gelegenheitsstrukturen, damit Protest sich materialisieren kann. Diese beiden Ansätze fokussieren Fremdreferenzen, also Aspekte, die außerhalb des Protests bzw. der sozialen Bewegungen selbst liegen (eine Einteilung, die Tratschin 2016 wählt).

Der dritte, aus der Sozialpsychologie stammende Collective-Identity-Ansatz (etwa Flesher Fominaya 2010; Daphi 2011, 2013) »führt vor allem den Identitätsaspekt als Mobilisierungsressource ins Feld« (Hellmann 1998: 495). Für Mobilisierung ist nicht nur entscheidend, dass es soziale Deprivation gibt oder wie das politische System ausgestaltet ist, es ist auch wichtig, dass soziale Bewegungen eine kollektive Identität ausbilden, woraus dann Protest entstehen kann (ebd.). Die Bewegungen geraten dabei selbst stärker in den Fokus. Sie basieren auch (!) auf einem konstruierten und geteilten »Wir«, auf der Grundlage vorgestellter oder realer Gemeinsamkeit, etwa Betroffenheit, gemeinsamen Erlebnissen und/oder Weltvorstellungen. Die empfundene Gemeinsamkeit wird positiv besetzt, die Aktivitäten der Bewegung als richtig und wichtig eingeschätzt. Ausdruck finden kollektive Identitäten z.B. in »Symbolen, Namen, Erzählungen, Ritualen und Kleidungsstilen.« (Herkenrath 2011: 54f.)

Das auf Goffman (2016b) zurückgehende Framing-Paradigma beschreibt viertens, wie Deutungsrahmen für Protest und soziale Bewegungen konstruiert werden und wie diese Frames zu kollektiven Handlungen führen können (siehe auch Gamson 1985; Benford 1993). Dieser Ansatz rückt ebenfalls die konstruktivistische Seite von Protest in den Vordergrund der Betrachtung (Herkenrath 2011: 46).

Der Ressourcenmobilisierungsansatz betont, fünftens, dass Protest erst dann zustande kommt, wenn es Bewegungen gelingt, Ressourcen – Zeit, Geld, Personal oder Aufmerksamkeit – zu mobilisieren. Damit geraten auch Organisationen – sogenannte Social Movement Organizations (SMO) – in den Fokus: Das sind Organisationen, die sich gleichsam als Kern sozialer Bewegungen herausbilden und große Teile der Mobilisierung übernehmen (siehe etwa prominent Clemens & Minkoff 2004). Sie sind wichtig, um die benötigten Ressourcen herbeizuschaffen und Protest auf Dauer zu stellen (Hellmann 1998: 496). Der Fokus dieses Ansatzes liegt beinahe vollständig auf der Meso-Ebene von Gruppen und Organisationen (Herkenrath 2011: 41). Die

immer mal wieder konstatierte Organisationsferne von sozialen Bewegungen (zum Weltsozialforum Schröder 2015) wird hier umgekehrt, Organisationen werden in diesem Paradigma in den Gegenstandsbereich eingemeindet und ihnen werden bestimmte Funktionen oder Rollen zugeschrieben.

b) ... und ihre Behandlung von Interaktionsphänomene

Diese (Groß-)Paradigmen der Bewegungsforschung, auch neuere Ansätze, fokussieren alle jeweils unterschiedliche Aspekte sozialer Bewegungen. Einige stellen auf ihre Umweltbedingungen ab (Structural-Strains-Ansatz, Political-Process-Modell), während andere interne Faktoren fokussieren (Framing-Ansatz, Collective-Identity-Paradigma, Ressourcenmobilisierungsansatz). Einen dezidierten Fokus, der face-to-face-Interaktion erstens ernstnimmt und zweitens in den Vordergrund rückt, zeigt keiner dieser Ansätze.

Dabei ist der Forschungsgegenstand Interaktion nicht ganz neu für die Forschung zu sozialen Bewegungen, sowohl auf konzeptioneller Ebene (mit Einschränkungen, s.u.) als auch als Gegenstand. Er ist jedoch recht spezifisch auf bestimmte Phänomene, etwa Demonstrationen, zugeschnitten. Ein kurzer Überblick:

Bereits die Chicago School hat sich mit Interaktionsphänomenen auseinandergesetzt, allerdings unter anderen theoretischen Vorzeichen. Anschließend an Gustave Le Bons Psychologie der Massen (Le Bon 1908) hat sie die Dynamiken von Massen (crowds) untersucht (Blumer 1957). Daran hat die *Collective-Behavior*-Forschung angeschlossen, die sich mit ganz verschiedenen Formen von kollektivem Handeln beschäftigte. *Collective Behavior* ist ein Sonderfall von Sozialität, der auftritt, »wenn gesellschaftliche Routinen unterbrochen werden, wenn soziale Ordnungen in die Krise geraten, wenn kulturelle Verbindlichkeiten außer Kraft treten.« (Stäheli 2012: 99) Diese Unterscheidung von Alltagshandeln bestimmt die Forschungsrichtung:

»Collective behavior may be defined as those forms of social behavior in which usual conventions cease to guide social action and people collectively transcend, bypass, or subvert established institutional patterns and structures.« (Turner & Killian 1987: 3, s.a. 7f.)

Während die frühe Forschung vor allem auf Außeralltägliches fokussierte, gerieten später auch weniger außergewöhnliche Sozialformen in den Blick: Märsche, Demonstrationen, Karnevalsumzüge und Fackelläufe sind dabei ebenso Gegenstand wie Staatsbesuche oder Publikumsverhalten auf Konzerten oder Veranstaltungen. Die Untergliederung dieser Episoden kollektiven Verhaltens – Couch nennt etwa »monitoring, acknowledgement, alignment, role-taking, identifying, directing and evaluating« (Couch 1970: 484) – und damit mögliche Vergleiche und Messbarmachungen beschäftigen diese Forschungsrichtung. Bereits Robert E. Parks stellte sich die Frage, inwiefern *Collective Behavior* sozialen Wandel hervorbringt (vgl. dazu Turner & Killian 1987: v.a. Kap. 20). Gerade hier interessiert sich die Forschungsrichtung auch für soziale Bewegungen als »most extensive, continuous, and well organized form of collectivity« (ebd.: 15).

Dabei besteht durchaus Interesse an Mikrodynamiken von Interaktion: McPhail und Wohlstein untersuchen zum Beispiel unter dem Begriff »collective locomotion«: die Fortbewegung in unterschiedlich stark geplanten und organisierten *crowds*. Sie unterscheiden nicht nur verschiedene Formen (von der organisierten »state procession« bis hin zum »Gewühl« in *crowds*), sondern interessieren sich auch für die Mikrodynamiken von und in solchen sich bewegendenden Massen (McPhail & Wohlstein 1986).

In jüngster Zeit besteht wieder verstärktes Interesse am Begriff der *crowds*: David Snow und Peter Owens (2013) unterscheiden etwa programmatisch geplante *crowds* von spontaneren, stärker mit dem *Collective-Behavior*-Ansatz assoziierten Menschenansammlungen. Sie bestimmten verschiedene Rollen in *crowds*: *task performer*, *spectators/bystanders*, und *social control agents*. Diese führen in unterschiedlichem Maße zwei verschiedene Arten von Handlungen aus: *crowd behaviour*, also das eher ungeplante Ausrichten an der Masse, und *task behaviour*, das sind geplante Aktivitäten wie Marschieren, Besetzen, das Zerstören von Eigentum.

Die Forschung zu *Collective Behavior* ist heute in verschiedenen anderen Forschungsfeldern aufgegangen, etwa in der Soziologie sozialer Bewegungen, sozialer Probleme oder der Gruppensoziologie (Stäheli 2012: 99). Im Hinblick auf neue Formen von Kollektivität, etwa Onlineprotesten oder Flashmobs, findet sie in letzter Zeit jedoch wieder Beachtung (vgl. ebd.). Die Forschungsrichtung bietet interessante Einblicke in Mikrodynamiken, vor allem von Protestveranstaltungen. Auch der Vergleich von Demonstrationen mit ähnlich ablaufenden Treffen wie Märschen, Prozessionen oder Staatsbesuchen zeigt interessante Vergleichsmöglichkeiten auf. Der Fokus

auf »locomotion«-Phänomene bringt jedoch wenig Erkenntnis in Bezug auf die hier interessierenden Treffen sozialer Bewegungen. Einen starken Interaktionsbegriff scheinen die genannten Ansätze nicht zu haben, stattdessen dominiert das Interesse für bestimmte Phänomene. Auch erfassen sie Mikrodynamiken nur sehr vermittelt, da sie zumeist einer quantitativen Tradition verhaftet bleiben und eher Effekte messen als Dynamiken zu erfassen.

Goffman selbst wurde in der Bewegungsforschung nur sehr lückenhaft – vor allem mit seinem Framingansatz rezipiert, was verwundert: Soziale Bewegungen treffen sich häufig, was auch prominente Bewegungsforscher*innen feststellen (McAdam & Rucht 1993; McAdam 1993; Della Porta & Rucht 2013b). Einzig William Gamson hat die Nutzbarkeit von Goffmans Ansätzen in einem konzeptionellen Beitrag für die Bewegungsforschung systematisch durchdacht (Gamson 1985). Er sieht zwei Anwendungsbereiche für Goffmans Interaktionssoziologie in der Bewegungsforschung, von denen aber bisher nur einer breiter angewandt wurde: Zum einen das Framing, das prominent im Framingansatz ausgearbeitet und weiterentwickelt wurde (s.o.), zweitens Micromobilization, also die interaktive Mobilisierung von Aktivist*innen. Hier greifen Goffmans Unterscheidungen verschiedener Typen von Treffen (*encounter*). Gamson erkennt dabei die zentrale Rolle von Interaktion für soziale Bewegungen: »Even a revolution depends on face-to-face interaction.« (ebd.: 607) Er nimmt so die Eigendynamik von Interaktion ernst und unterscheidet mit Goffman sechs Typen von Treffen:

Bei *recruitment meetings* geht es um die Akquirierung von Personal und Ressourcen, während *internal meetings* auf Mobilisierungsstrategien und eine Stärkung des Commitment fokussieren. *Encounters with the media* stellen die für soziale Bewegungen wichtigen Medienkontakte dar, in denen sie ihre Botschaften verbreiten können. Zwei weitere Interaktionsformen sind *Treffen mit Alliierten* und »*countermovement groups*«, bei denen es zum einen um das Zusammentun von Ressourcen – die sog. Mesomobilization (Gerhards & Rucht 1992) – geht, zum anderen um Konfliktkommunikation. Der weitaus wichtigste Typ sind für Gamson die *Treffen mit Autoritäten*. Hierunter fallen häufig, aber nicht immer, öffentliche Protestaktionen und Demonstrationen (Gamson 1985: 607ff.): »Reputations are won and lost in such encounters.« (Gamson 1985: 609) Autoritäten sind die Adressat*innen sozialer Bewegungen. Sie sollen den sozialen Wandel herbeiführen (oder verhindern), den die Bewegungen fordern.

Gamson macht damit auf einen wichtigen Punkt aufmerksam, den auch Luca Tratschin stark macht: Es gibt *spezifische Interaktionssituationen*, die aufgrund ihrer Typenprogramme *sozialen Bewegungen zuzuschreiben sind*. Demonstrationen und Protest sind hier einleuchtende Beispiele, aber auch Mobilisierungsinteraktionen sind Standardinteraktionen für soziale Bewegungen (Tratschin 2016, s. ausführlich unten). An diese zu unterscheidenden Arten von Treffen lassen sich ebenfalls verschiedene Verhaltensmuster anschließen. Verschiedene normative Ordnungen sind mit ihnen verbunden. Während es bei Treffen mit Medienvertreter*innen darum geht, eigene Botschaften unterzubringen, geht es bei *recruitment meetings* auf ganz andere Weise darum, für sich und die eigene Arbeit zu werben. In *internal meetings* wird stärker auf interne Demokratie Wert gelegt werden als bei Treffen mit Autoritäten, die primär dazu dienen, ein Anliegen als möglichst breit unterstützt darzustellen.

Einen anderen, Interaktion ernstnehmenden Ansatz wählt die Protestforscherin Anne Nassauer. Ihre konflikttheoretischen Arbeiten beschäftigen sich unter Nutzung von Randall Collins' Konfliktsoziologie mit der Frage, unter welchen Bedingungen die Gewalt auf Demonstrationen eskaliert (Nassauer 2016). Zwei situationelle Faktoren sind ihrer Forschung nach ausschlaggebend, damit es zu Gewaltausbrüchen kommt: Erstens muss es zu Gefühlen von Spannung und Angst kommen. Gewalt ist dann ein möglicher Ausweg aus diesen Gefühlen. Zweitens jedoch muss es zu einem Ungleichgewicht in der perzipierten Macht zwischen den Gruppen kommen: Eine Gruppe muss sich über- oder unterlegen fühlen, etwa durch das Durchbrechen von Linien, Abwenden von Gesichtern oder signifikante Unterschiede in der Größe der Gruppen oder ihrer Bewaffnung, damit Gewalt ausbricht. Dieses Ungleichgewicht bestimmt auch mit über die Stärke des Gewaltausbruchs.

Sowohl Gamsons als auch Nassauers Arbeiten durchbrechen kaum das Schweigen der Bewegungsforschung zu Interaktion. Dennoch ist vor allem Gamsons Unterscheidung verschiedener Arten von Treffen fruchtbar für diese Arbeit. Gibt es neben diesen vereinzelt gebliebenen konzeptionellen Überlegungen und Studien theoretische Ansätze, die Interaktion in und von sozialen Bewegungen systematischer fassen? Die Systemtheorie ist ein möglicher Ansatz, der weiterhelfen kann.

Auch die Systemtheorie, die die Eigenlogik der Interaktion ernstnimmt und sich auch mit sozialen Bewegungen auseinandersetzt, hat die beiden Theorieteile zu diesen Bereichen nicht systematisch miteinander verbunden. Diese Unverbundenheit mag auch damit zu tun haben, dass soziale Bewegungen für Luhmann nur eine Nebenrolle spielten. Seine Aussagen sind dabei zum Teil widersprüchlich (Hellmann 1996, 1998). Soziale Bewegungen werden von Luhmann vor allem gesellschaftstheoretisch angesiedelt, also in Bezug auf funktionale Differenzierung, um deren Folgeprobleme zu thematisieren (Hellmann 1998). Interaktion gilt dann als »letztes Mittel« für soziale Bewegungen, zu dem sie greifen können, um ihre Ziele zu formulieren: »Die Kommunikation wird sozusagen vom Austausch von Argumenten auf die Anwesenheit von Körpern umgerüstet; es gilt nicht mehr zu überzeugen, sondern zu beeindrucken.« (Hellmann 1998: 501)

Diese Konzeptualisierung von Interaktion als symbiotischer Mechanismus sozialer Bewegungen greift jedoch zu kurz, denn er fokussiert auf Protestaktionen und Demonstrationen. Interaktion ist schließlich mehr für soziale Bewegungen. Sie artikulieren darin nicht nur Protest, sie treffen sich auch zu verschiedenen anderen Gelegenheiten: zur Protestvorbereitung, zur Identitätsschaffung und -sicherung, zum Gedankenaustausch.

Jüngst hat Luca Tratschin eine umfassende, systemtheoretische Theorie sozialer Bewegungen vorgelegt, in der er argumentiert, dass diese sich durch Selbstbeschreibung von der Umwelt abgrenzen und damit als System schließen und reproduzieren können (Tratschin 2016: passim). Die Geschlossenheit beider Systemtypen beachtend, schreibt Tratschin Interaktionssystemen eine wichtige Rolle für soziale Bewegungen zu: Die Treffen, die Proteste und Demonstrationen, sind wichtige Ereignisse. Bewegungen lassen sich allerdings nicht auf Interaktion reduzieren: »Soziale Bewegungen setzen offenbar Interaktion voraus, sind aber nicht in Termini von Interaktion zu beschreiben.« (ebd.: 164)

Daran anschließend unterscheidet Tratschin zwei verschiedene Interaktionsformen, die sich soziale Bewegungen zunutze machen: Proteste und para-protestative Operationen. Bei Protesten kommt es darauf an, durch gleichzeitige Anwesenheit in meist größerer Zahl seinem Anliegen Aus- und Nachdruck zu verleihen (ebd.: 165). Mit »para-protestativen Operationen« bezeichnet er alle sonstigen Interaktionen sozialer Bewegungen, die sich im weiteren Sinne um die Vor- und Nachbereitung ihrer Protestaktionen kümmern: »Zweifellos sind Proteste regelmäßig von solchen zusätzlichen Aktivitäten begleitet und die Auf-Dauer-Stellung einer sozialen Bewegung ist ohne sie kaum

denkbar.« (ebd.: 168) Tratschin fokussiert auf *internal meetings* (Gamson 1985), also Treffen, die zur Vor- und Nachbereitung von Protest notwendig sind und damit eben zur Vor- und Nachbereitung der Autopoiesis sozialer Bewegungen. Er erkennt auch explizit Bewegungskonferenzen wie das Weltsozialforum an, die ihm als Beispiele dienen, um darauf hinzuweisen, dass Interaktion verschiedene Leistungen für soziale Bewegungen erbringt. Zu nennen sind hier u.a. die Verstehensfiktion und Konsensbeschaffung, geleistet über eine Fiktion gemeinsamen kognitiven *und* emotionalen Erlebens: »In Interaktion kann man relativ schnell den Eindruck erreichen, dass man dasselbe meint wie das Gegenüber und von den gleichen Auffassungen und Annahmen ausgeht« (Tratschin 2016: 172f.). Dies funktioniert vor allem durch die korrektive Wirkung nonverbaler bzw. indirekter Kommunikation, die eine leichtere Synchronisierung von Erleben und Handeln ermöglichen, quasi *en passant*, während man spricht (oder demonstriert). So kann Interaktion nicht nur eine Fiktion gemeinsamer kognitiver Passung ermöglichen, sie schafft mit denselben Mitteln auch eine Fiktion emotionalen Gleicherlebens. Dies wiederum bietet den Hintergrund für Selbstbindungen, über die auch Bettina Heintz in ihrer Studie zu globalen Verfahrenssystemen schreibt: Wenn kognitives und emotionales Erleben mit anderen Anwesenden gleich zu sein scheinen, erhöht sich die Chance, dass man sich selbst zukünftige Handlungen auferlegt und daran gebunden fühlt (Tratschin 2016: 172ff.).

Soziale Bewegungen wiederum stellen Interaktion einige bewegungsspezifische Typenprogramme zur Verfügung, ähnlich wie sie Gamson (s.o.) ausgemalt hat. Protest und Bewegungsmeetings sind die prominentesten davon. Die Bewegungsforschung hat mit *Micro-* und *Mesomobilization* sowie verschiedenen Protestformen einige davon spezifiziert (ebd.: 174ff.).

Luca Tratschin kommt damit das Verdienst zu, systematische Überlegungen zum Verhältnis von sozialen Bewegungen und Interaktion angestellt zu haben – und das mit einem Interaktionsansatz, der die Eigenlogik von Interaktion ernstnimmt. Treffen wie das Weltsozialforum, die keinen primären Protest- oder Protestvorbereitungscharakter haben, bleiben bei ihm jedoch unterbelichtet. Sie sind Verlängerungen der Kategorie *internal meeting*, ihre zentrale Funktion liegt »in der kommunikativen Abstimmung und Verdichtung der globalisierungskritischen Bewegung« (ebd.: 170) unter vertrauensschaffenden Bedingungen der Anwesenheit. Die Heterogenität der auf den Foren anwesenden Personen und Bewegungen – bei weitem nicht mehr nur Globalisierungskritiker*innen – und die interaktiv erbrachten Leistun-

gen stehen bei ihm nicht im Fokus und sind für seine theoretisch-systematischen Absichten auch nicht weiter von Belang.

Neben diesen konzeptionellen Ansätzen gibt es in der letzten Zeit in der Bewegungsforschung ein stärkeres Interesse für die Treffen sozialer Bewegungen. Auch wenn moderne Kommunikationsmedien die Kommunikation in sozialen Bewegungen in den letzten Jahren zu verändern begonnen haben (Hamm 2006; Kavada 2010; Antonakis 2012; Bennett & Segerberg 2012; Gerbaudo 2012; Juris 2012; Earl 2013; Earl et al. 2015), spielt *face-to-face* Interaktion weiterhin eine herausragende Rolle (Della Porta & Rucht 2013b). Protest und para-protestative Operationen sind gegenüber Onlineprotesten und Petitionen deutlich wichtiger für soziale Bewegungen. Dies mag auch daran liegen, dass das mit ersteren zur Schau gestellte *commitment* hier weitaus größer ist und den Anliegen damit eindrücklicher Ausdruck verliehen wird (vgl. Tratschin 2016: v.a. Kap. 12). Protest ist dabei nur ein sichtbarer Ausdruck ihrer Aktivitäten. Treffen dagegen spielen auch in der Forschung eine untergeordnete Rolle. Das bemerken auch della Porta und Rucht: »Although social movements activists do protest in the street, most of their political life is spent in meetings: they act a lot, but they talk even more.« (Della Porta & Rucht 2013b: 3)

Einen Meilenstein der Forschung zu den Treffen sozialer Bewegungen bildet Francesca Pollettas vielbeachtete Studie »Freedom is an endless meeting« (Polletta 2002). Sie unternimmt eine Suche in der Geschichte sozialer Bewegungen im 20. Jahrhundert nach Formen der Deliberation in den USA. Dabei unternimmt sie eine Durchsicht von *townhall meetings*, der Treffen der Bürgerrechtsbewegung, der neuen Linken, feministischer Bewegungen sowie der Globalisierungskritiker*innen. Ihr zentraler Bezugsbegriff ist deliberative Demokratie, und sie will herausfinden, inwiefern die von ihr untersuchten Treffen verschiedener Art darauf einzahlen.

Entgegen der bis dato vorherrschenden Darstellung, Experimente mit direkter Demokratie dienten sozialen Bewegungen vor allem der Selbstfindung, seien also nach innen gerichtet gewesen, erzählt Polletta eine andere Geschichte. Partizipative Demokratie ist neben ihrer Solidaritätsfunktion innovativ und befördert Entwicklungen in einer Gesellschaft. Polletta schließt, dass heute nicht mehr strikt konsensbasierte direktdemokratische Verfahren en vogue seien, sondern mit praktikableren Formen von Deliberation expe-

rimentiert werde, etwa der Beschlussfassung durch große (Zweidrittel- oder Dreiviertel-)Mehrheiten. Vier Dilemmata von Deliberationsprozessen macht sie aus: erstens den Konflikt zwischen Demokratie und Wandel; zweitens den Konflikt zwischen Prozess und Zielen; drittens die Spannung zwischen Konvention und Innovation und viertens die Verhaltensrestriktionen in sozialen Beziehungen, welche bestimmte Verhalten ausschließen.

Mit Deliberation ist auch ein Begriff benannt, unter dem ein Großteil der Bewegungsforschung zu den Treffen sozialer Bewegungen läuft. Die methodischen Herausforderungen bei der Erfassung von Deliberation sind ebenso Gegenstand wie die Identifizierung bestimmter Entscheidungsverfahren, vor allem Konsens (Haug & Teune 2008). Die Untersuchung der Deliberationspraktiken sozialer Bewegungen fiel vor allem mit dem wissenschaftlichen Interesse für die globalisierungskritische Bewegung zusammen (vgl. etwa Della Porta & Rucht 2013a; Haug & Rucht 2013). Häufig wird mit dem Deliberationsbegriff auch ein Mehr oder Weniger an Demokratie untersucht. Die Frage, inwiefern Strukturlosigkeit in Diskussionen bestehende Diskriminierungen abbaut oder erst schafft, wird im Anschluss an Jo Freeman (Freeman 1972) kontrovers diskutiert (siehe auch Haug & Rucht 2013).

Die Forschung zu Deliberation hängt eng zusammen mit der zu sozialen Bewegungen und partizipatorischer (seltener: direkter) Demokratie – einem Demokratiebegriff, der oftmals der repräsentativen entgegengesetzt wird. Soziale Bewegungen gelten dann etwa als »Agenten« partizipatorischer Demokratie (Della Porta 2012). Auch die Frage, wie Machtbeziehungen in Treffen verhandelt werden, wird – meist mit Bezug zu den Begriffen Deliberation und partizipatorische Demokratie – diskutiert (siehe die Beiträge zu »Meeting Democracy« im Sammelband von Della Porta & Rucht 2013a). Der Band rückt auch Meetings stärker in den Vordergrund: Wie werden Kontroversen in Meetings ausgetragen, welche Methodologie eignet sich, um Demokratie und Macht in Meetings zu analysieren (Haug et al. 2013)? Über diese Fragen nähern sich die Autoren dem Gegenstand »Treffen sozialer Bewegungen«.

Stärker theoretisch systematisierend hat sich Christoph Haug in den letzten Jahren mit den Meetings sozialer Bewegungen beschäftigt (Haug 2013a, 2013b). Er konzipiert *Meetings* als

»a gathering of three or more participants who maintain a single focus of cognitive and visual attention while engaging in multiparty talk that is ostensibly related to some common business of the participants.« (Haug 2013a: 739)

Treffen haben klare zeitliche und räumliche Grenzen: »These boundaries partially suspend the social structures of the meeting's environment, thus creating a relatively autonomous unit of social life.« (ebd.: 740) Diese *Eigenstrukturen von Meetings* beinhalten eigene Themen, die sequentielle Organisation des Sprechens und Prozessregeln (Moderation, quotierte Redner*innenlisten, Rollendifferenzierung). Diese Strukturen sind kulturell kontingent. Als Inhalte von Treffen beschreibt Haug u.a. die Herausbildung und/oder Festigung einer (oppositionellen) kollektiven Identität, zu einem weitaus größeren Teil aber Informationsaustausch, Berichterstattung, Geschichtenerzählen und das Regeln von Organisationsangelegenheiten. Ihre Funktionen können daneben sein, kollektive Identität und Vertrauen zu generieren (ebd.: 741; ähnlich Haug 2013b: 707), was wiederum eine Grundlage für kollektives Handeln sein kann. Auch die formale oder informale Führung wird ausgehandelt (ebd.). Diese Treffen sind freiwillig, weshalb oft ihre Offenheit betont wird. Gleichzeitig dienen sie dem Statuswettbewerb und sind eine Möglichkeit für Teilnehmende, ihre Rolle und ihren Status zu validieren.

In einem stärker theoretisch ausgerichteten Beitrag bestimmt Haug Meetings in Anlehnung an Nils Brunsson als *partial organizations* zwischen Organisation, Netzwerk und Institution. Meetings – vor allem solche, wo es um Mobilisierungsbemühungen geht – sind Infrastrukturen sozialer Bewegungen. Er argumentiert, Meetings hätten Elemente aller drei Strukturformen: Sie sind geplante (also entschiedene) Veranstaltungen (Organisation), Räume für die Aktualisierung von Werten und Normen (Institution), und sie sind Orte, an denen interpersonales Vertrauen geschaffen wird (Netzwerk; siehe Haug 2013b).

Haug erkennt somit die starke Eigenrealität der Interaktionsform Meetings an, ohne dies jedoch in den Fokus zu rücken. Ihn interessieren einerseits Prozesse innerhalb der Meetings, wie ich sie oben unter den Begriffen Deliberation, Demokratie und *free space* beschrieben habe. Zum anderen ist er an der theoretischen Einordnung interessiert. Ihm kommt jedoch das Verdienst zu,

die Eigenrealität von Meetings auch in der Bewegungsforschung stark gemacht zu haben.

Er leistet einen weiteren Beitrag: Die in den letzten Jahrzehnten (wieder) aufgekommenen großen Aktivist*innenkonferenzen, die auch durch die Bewegungsforschung stark beforscht wurden (insbes. alle möglichen Arten von Sozialforen), passen nicht in die Raster von Mobilisierungsbemühungen. Ihre Effekte sind unklarer, werden jedoch gerade mit Haugs Begriff von Meetings – zwischen Organisation, Institution und Netzwerk – greifbarer. Ihr Ziel ist es, »not to devise an overall coordinated strategy in the sense of a central committee that aims to steer a larger movement, but to nourish ›the strength of weak ties‹, to share experiences, and to facilitate cross-fertilization across issues, ideologies, and national boundaries.« (Haug 2013a: 741)² Die Besonderheit dieser Treffen ist ihre offene Form, die nach Alternativen im Umgang miteinander sucht und ausprobiert: »The meeting is the message.« (Haug 2013a: 742)

Mit einer weiteren Art von Meetings beschäftigt sich der Sammelband »Protest Camps« von Fabian Frenzel, Anne Feigenbaum und Patrick McCurdy (Feigenbaum et al. 2013). Das Buch zeichnet die Geschichte und Ausgestaltung von Protestcamps als Bewegungstaktik nach. Protestcamps haben immer eine doppelte Natur: Zum einen sind sie Protesttaktiken sozialer Bewegungen, zum anderen bieten sie die Infrastruktur des alltäglichen Lebens, die gemeinsam aufgebaut wird. Protest ist dann auch immer abhängig von diesem zweiten Aspekt, dem gemeinschaftlichen Aufbau der Campinfrastruktur und des Zusammenlebens. Das Buch ist anhand von *movement infrastructures* aufgebaut, welche – in Anlehnung an Raumkonzepte und die Akteur-Netzwerk-Theorie – auch das zugrundeliegende Konzept des Buches bilden. Infrastrukturen und die an ihnen ausgerichteten Praktiken werden in den Bereichen Medien und Kommunikation, Aktionen, Governance und Reproduktion untersucht. Das letzte Kapitel beschäftigt sich mit der Frage, wie dadurch alternative Lebenswelten erschaffen werden (können).

Ein prominentes Protestcamp in den letzten Jahren war *Occupy Wall Street*. Der Anthropologe David Graeber, der zuvor schon in einer Ethnographie seine

2 Das ist übrigens erstaunlich nah an der Erkenntnis, die Regis Debrays Einzelgänger im gleichnamigen Buch über die Komintern hat: Es geht stärker um Vernetzung, weniger um eine konkret umsetzbare Strategie (Debray 1976).

Beteiligung an Aktionen des Schwarzen Blocks (impressionistisch) beschrieben hat (Graeber 2009), hat in einer weiteren Ethnographie die Dynamiken des Protestes im New Yorker Zucotti Park nachgezeichnet (Graeber 2012). Insbesondere die Auseinandersetzungen zwischen stärker hierarchisch organisierten Gruppen (er nennt sie *verticals*) und protestunerfahrenen Beteiligten um die Infrastrukturen des Camps und um Protesttaktiken sowie die Meeting-Konditionen spielen für ihn eine Rolle.

Darüber hinaus gibt es eine Vielzahl von Publikationen zu den Welt-, regionalen, lokalen und thematischen Sozialforen. Auf diese gehe ich weiter unten (Kapitel 4) ausführlicher ein.

Meetings sind in den letzten Jahren verstärkt zum Gegenstand der Bewegungsforschung geworden. Dazu hat sicher auch das Aufkommen von großen Aktivist*innenkonferenzen vor allem seit den 2000er Jahren beigetragen. Mit den Fokussen auf Deliberation, Demokratie und Macht ist die Forschung recht nah an Fragen, die auch in der Selbstbeschreibung sozialer Bewegungen eine Rolle spielen. Auch die Frage, inwiefern Aktionen sozialer Bewegungen zu sozialem Wandel beitragen können – eine Frage, die auch schon die *Collective-Behavior*-Forschung stellte – ist für die Bewegungsforschung in Bezug auf Meetings relevant. Eine interaktionssoziologische Perspektive, die der Eigenrealität der *face-to-face* Situationen großen Raum gibt und erst einmal keine weiteren Fragen stellt als »What is going on?« (Goffman 2016b), kann diese Forschung gut ergänzen. Gerade die Frage, warum große Aktivist*innenkonferenzen stattfinden, kann nicht ausschließlich mit Deliberation, Demokratie oder Vernetzung beantwortet werden. Eine solche, weniger gerichtete Fragestellung hilft dabei, die Selbstbeschreibungen sozialer Bewegungen nicht zu sehr in die eigenen Forschungsfragen einfließen zu lassen. Eine Möglichkeit dazu bietet eine interaktionssoziologische Herangehensweise.

Exkurs: Soziale Bewegungen und digitale Medien

Einen kleinen Exkurs möchte ich noch wagen: Selbstverständlich spielen digitale Medien und Kommunikationstechnologien für soziale Bewegungen eine Rolle. Gleichwohl argumentiere ich hier für einen starken, anwesenheitsbasierten Interaktionsbegriff und gegen Ansätze, die synthetische Situationen in der Entstehung begriffen sehen. Ich will zwei Fälle skizzieren, die eine relativ weitgehende Nutzung in diesem Falle sozialer Medien in und für Interaktionssituationen beinhalten – aber auch ihre Grenzen skizzieren. Beide Fälle

weisen nicht dieselbe Verzahnung mit Interaktionssituationen, wie sie Knorr Cetina beschrieben hat. Gleichwohl zeigen sie ein realistisches Nutzungsverhalten auf, und geben zugleich vielleicht schon eine erste Antwort, warum die Kommunikation sozialer Bewegungen nicht komplett von Interaktion auf Telekommunikation abgewandert ist.

Ein Beispiel bildet Paolo Gerbaudos Buch »Tweets and the Streets« (Gerbaudo 2012). Er untersucht in seinem Buch den Zusammenhang zwischen Social Media und Aktivismus in Spanien, Ägypten und bei Occupy anhand eigener Feldforschung. Er kommt zu dem Ergebnis, dass diese vor allem in der Mobilisierungsphase, welche er vornehmlich untersucht, eine große Bedeutung haben. Sie sind komplementär zu face-to-face Interaktion, verändern diese aber auch. Social Media erzeugt eine Art Choreographie von Interaktionen, indem sie diese rahmt. Gerbaudo zeigt, wie nicht mehr ältere Protestmedien wie Flugblätter, spezielle E-Mailverteiler oder Foren genutzt wurden, sondern wie Protest sich über auch alltäglich genutzte soziale Medien wie Facebook oder Twitter reproduzierte.

Am Beispiel Ägypten illustriert er, wie einerseits eine zuvor unpolitische »Facebookjugend« sich über soziale Medien politisierte, die dadurch angestoßenen Proteste mussten aber andererseits auf die Straßen kommen, um Anschluss an bestehende soziale Bewegungen sowie eine Bevölkerungsmehrheit zu bekommen. Insbesondere die Verlagerung der Proteste in die Armenviertel und anschlussfähige Slogans nach bezahlbaren Nahrungsmitteln führten dazu, dass sie sich ausweiteten. Soziale Medien waren also nur ein Element der Proteste, das vor allem in der initialen Mobilisierungsphase hochrelevant war (ebd.: 48-75).

Einen weiteren Zugang zur Untersuchung des Verhältnisses von sozialen Bewegungen und digitalen Medien bildet das Buch von Dang-Anh mit dem programmatischen Titel »Protest twittern« (Dang-Anh 2019). Auch ihn interessiert die Rolle digitaler Medien bei Protestaktionen. Dabei stellt er den Situationsbegriff in den Mittelpunkt. Er geht davon aus, dass digitale Medien in heutigen Protestaktionen konstitutiv sind und bestimmte, von früheren Protestformen abweichende Praktiken hervorbringen. Was heißt das genau?

Bestimmte Protestformen, bei ihm die untersuchten Straßenblockaden, benötigen eine stetige Koordinierung, da sie aufgrund gegnerischer Demonstrant*innen und polizeilicher Maßnahmen ständig von der Auflösung bedroht sind. Twitter wird für vier Dinge in Bezug auf den Protest genutzt: Zur Mobilisierung, um den Protest zu koordinieren, um sich zum Protest zu positionieren und um ihn zu evaluieren (ebd.: 359ff.). Die Protestsituation wird

so durch den Gebrauch digitaler Medien eine synthetische. Dang-Anh zerlegt die protestbezogene Twitter-Kommunikation in seiner Arbeit vor allem in verschiedene, identifizierbare Akte, neben den vier genannten u.a. Solidarisieren, Lokalisieren und Antizipieren.

Interaktion spielt also durchaus eine Rolle für die von Dang-Anh untersuchten sozialen Bewegungen, nur steht sie nicht im Fokus der Untersuchung und ist bei ihm technisch vermittelt. Beide Fälle zeigen auch: Die breit verfügbaren technischen Möglichkeiten weisen Grenzen in ihrer Nutzung auf.

Es gibt noch eine weitere, für diese Arbeit relevante Möglichkeit, auf soziale Bewegungen zu schauen: ihre Verortung in der Weltgesellschaft. Darum geht es im nächsten Abschnitt.

c) Soziale Bewegungen und Weltgesellschaft

Gesellschaft ist heute Weltgesellschaft. Auch soziale Bewegungen agieren schon seit längerem nicht mehr nur nationalstaatlich. Diese Entwicklung wird in der Bewegungsforschung reflektiert, wo von transnationalen oder gar globalen Bewegungen die Rede ist. Die Debatte um »transnational social movements« reflektiert sowohl die sich durch Globalisierung zunehmend verändernden Bedingungen für Protest wie die Veränderungen des Phänomens sozialer Bewegungen. Auch die *Welt*sozialforen sind ein Phänomen der Globalisierung.

Della Porta, Kriesi und Rucht nennen die sich verändernden Rahmenbedingungen in einem 1999 zum ersten Mal erschienenen Band »a globalizing world.« (Della Porta & Kriesi 2009) Damit meinen sie, dass auch Protest zunehmend von Ereignissen »in very distant places« (ebd.: 3) beeinflusst wird, befördert unter anderem durch Innovationen in der Telekommunikation seit den 1980er Jahren. Dieses Relevantwerden transnationaler Faktoren beeinflusst auch die Mobilisierung sozialer Bewegungen in und über Nationalstaaten hinaus. Die Autor*innen meinen damit vor allem noch die transnationale Diffusion von Protestanlässen und –taktiken, nicht transnationale soziale Bewegungen selbst (ebd.: 6f.). Auch die internationalen »constraints and opportunities« (ebd.: 10f.) verändern sich. Das betrifft etwa die stärkere Relevanz inter- und supranationaler Organisationen, aber auch Themen, die nicht mehr auf einzelne Nationalstaaten begrenzt sind. Diese veränderten Bedingungen betreffen (beinahe) alle sozialen Bewegungen. Darüber hinaus gibt es aber auch Sonderfälle: Erste transnationale soziale Bewegungen entstehen,

vor allem aber NGOs, die zu verschiedenen Themen der neuen sozialen Bewegungen arbeiten (Rucht 2009).

Diese Transnationalen Sozialen Bewegungen (engl. transnational social movements, kurz TSM) reagieren auf die sich globalisierende Welt. Dabei greifen sie auf dieselben Mittel und Strukturen zurück, welche auch die Globalisierung (vor allem die der Wirtschaft) ermöglichen:

»The same rapidly advancing technologies that have fostered the expansion of a global economy have aided the rise of transnational social movements. Relatively cheap airline tickets, more widely available telephone and Internet access, expanding use of English as a global working language, and a globalized mass media« (Smith 2013)

ermöglichen es auch sozialen Bewegungen, ihre Fokussierung auf Nationalstaaten aufzulösen. Sie vereinfachen die transnationale Kooperation immens. Jackie Smith konzipiert TSM als *Netzwerke transnational operierender Gruppen und Organisationen*, wobei es zu einer Häufung von Bewegungsorganisationen kommt. Sie mobilisieren Menschen über Nationalstaatsgrenzen hinweg und um ein gemeinsames Anliegen herum (ebd.). Der Öffnung des UN-Systems vor allem im Rahmen von Konsultationsprozessen wird dabei eine wichtige Rolle bei der Entstehung von TSM zugeschrieben (Pianti & Marchetti 2007): Informationen werden weitergegeben, und die UN schaffen Möglichkeiten für transnationale Vernetzung, Kampagnen und Mobilisierung (Smith 2013). Konferenzen von den UN wie auch Bewegungskonferenzen sind wichtig, um transnationale Bewegungen zu formen, Kontakte zu vertiefen und Strategien auszuarbeiten. Das Weltsozialforum gilt für Jackie Smith etwa als »focal point« für TSM, »a core site of innovation and activity for the global justice movement.« (Ebd.)

Es gibt eine Vielzahl transnationaler sozialer Bewegungen (für einige Beispiele siehe die Teune 2010; Herkenrath 2011), über keine wurde jedoch so viel geschrieben wie über das Global Justice Movement (auf Deutsch häufig unzutreffend übersetzt mit »Globalisierungskritische Bewegung(en)«, siehe z.B. Brand & Heigl 2007; Della Porta 2007). Diese Bewegung mit vielen Anliegen, die ihren Ursprung bereits in den »neuen« sozialen Bewegungen der 1970er Jahre hat (und auf deren Netzwerke aufbaut; Pianti & Marchetti 2007), etablierte sich als globale Bewegung gegen einen neoliberalen Kapitalismus und für eine andere (gerechtere) Globalisierung. Ihr Startpunkt wird häufig in der »Battle of Seattle«, einem gewaltsamen Protest gegen das WTO-

Meeting 1999 in Seattle, verortet. Als ihre Gegner*innen werden Institutionen einer wirtschaftsnahen, elitären Globalisierung identifiziert (etwa IWF, WTO, G8/G20 und Freihandelsabkommen). Auch das Weltsozialforum galt lange Zeit vorwiegend als Treffpunkt dieser Bewegung (vgl. etwa Tratschin 2016; Rucht 2011). Inzwischen gilt der Bewegungszyklus dieser Bewegung als beendet, ohne jedoch eine wirkliche Nachfolge geschaffen zu haben.³

Während diese Bewegungen zumeist als TSM firmieren, benennt Kevin McDonald einige soziale Bewegungen sogar als »Global Movements« (McDonald 2006). Die Zapatistas sind für ihn die erste wirklich globale Bewegung, die er auf eine Stufe mit einem sog. globalen Islam stellt. Sie vereint eine gewisse, sichtbare globale Relevanz, nicht jedoch unbedingt eine räumliche Ausdehnung. Es finden vielmehr potentiell global kommunikative Anschlüsse statt, wofür diese Bewegungen durch Verbreitungsmedien breit bekannt sein müssen.

Globalisierung wird in der Bewegungsforschung also sowohl in der Veränderung der Protestbedingungen wie auch sozialer Bewegungen selbst verhandelt. Auch die Relevanz globaler Interaktionsformate wird anerkannt: Großen Protesten wie auch Bewegungskonferenzen wird eine hohe Bedeutung für transnationale resp. globale soziale Bewegungen beigemessen. Diese als Interaktionsformate auch in Termini von Interaktion zu analysieren, hat die Bewegungsforschung bisher allerdings versäumt.

Wie steht es um die Systemtheorie, welche zumindest die theoretischen Begriffe für diese Analyse bereits als Bordmittel zur Verfügung hat? Auch die systemtheoretische Debatte behandelt das Verhältnis sozialer Bewegungen und Weltgesellschaft.

In der Weltgesellschaftsforschung (siehe knapp Kap. 2d) wurde Weltgesellschaft lange vor allem abstrakt als Ausbreitung von Funktionssystemen behandelt (Tratschin 2016). Stichweh hat diese Perspektive um eine offene Liste globaler Eigenstrukturen ergänzt, die etwa Netzwerke, epistemische Gemeinschaften, Organisationen mit Weltanspruch oder auch Weltereignisse

3 Die Platzbesetzungen rund um *Occupy*, den Arabischen Frühling und den *Indignados* galten lange als möglicher Nachfolgekandidat. Ihr Protest hat sich jedoch nur in einigen Weltregionen in nachhaltige soziale Bewegungen umgesetzt, anderswo ist Bürgerkrieg ausgebrochen oder rechtslastige Politiker*innen sind an die Macht gekommen.

beinhaltet (Stichweh 2006, 2007). Darüber hinaus gibt es globale Interaktionsereignisse – Weltereignisse, aber auch im Stillen stattfindende – die Bettina Heintz beschrieben hat (Heintz 2007, 2014; s. auch Kap 2d). Über soziale Bewegungen in der Weltgesellschaft existiert bisher wenig Literatur.

Eine Ausnahme mit dem Anspruch, das Verhältnis von sozialen Bewegungen und Weltgesellschaft systematisch zu bestimmen, bietet die bereits angesprochene Arbeit von Luca Tratschin. Er weist zunächst einmal auf den unmittelbar einsichtigen, aber nicht trivialen Fakt hin, dass das Strukturmuster sozialer Bewegung weltweit als diffundiert gelten kann: Er konstatiert, »dass der Protest sozialer Bewegungen weltweit *als* Protest verstanden wird.« (Tratschin 2016: 274) Darüber hinaus – das reflektiert auch die Forschung zu transnationalen sozialen Bewegungen – beobachten soziale Bewegungen selbst die Gesellschaft auch (!) jenseits territorialer Grenzen. Nationalstaatliche Besonderheiten bestimmen dabei nur sehr untergeordnet darüber, *ob* es soziale Bewegungen gibt (ebd.). Diese weltweite Verfügbarkeit ist aber noch nicht alles: Nicht nur die Sozialform ist verfügbar, auch jeweilige Protestformate und Selbstbeschreibungsbemühungen ähneln sich – darauf hat unter anderem die Forschung von Charles Tilly hingewiesen (ebd.: 276; vgl. auch Tilly 2006; Tilly & Wood 2009). Proteste werden also nicht als Brotaufstand von Caracas, Anti-Atomkraft-Demonstration in Erkelenz und Bürger*innenrechtsmarsch in Portland, beschrieben, sondern immer auch als Protest der Sozialform soziale Bewegung.

Wie hängen soziale Bewegungen und Weltgesellschaft nun weiter zusammen? Soziale Bewegungen, so *eine* systemtheoretische These (Luhmann 1996), thematisieren Folgeprobleme funktionaler Differenzierung, welche wiederum – weltweit durchgesetzt – dazu führt, dass nur noch *eine* Weltgesellschaft existiert. Insofern thematisieren soziale Bewegungen – so bemerkt auch Luca Tratschin – immer auch Weltgesellschaft, wenn sie Probleme und Risiken benennen (Tratschin 2016: 277). Sie leisten eine »*Beobachtung und Thematisierung* der Selbstgefährdung der Weltgesellschaft« (ebd.: 278. Herv. i.O.) Dies gilt gleichsam für Bewegungen, die Weltgesellschaft einfordern, und für fundamentalistische Bewegungen: Beide thematisieren Weltgesellschaft, die einen als zu erreichende Norm, die andere als unnötige Unordnung, der es beizukommen gilt (ebd.: 278ff.).

Der Spezialfall transnationaler oder globaler (bzw. globalisierter) sozialer Bewegungen ist dagegen voraussetzungsreich. Fragt man danach, welche Bedingungen globalisierte soziale Bewegungen ermöglichen, kommt Tratschin (2016) zu folgender Liste: Kommunikative Erreichbarkeit durch Verbrei-

tungsmedien oder Transporttechnologien; globale Betroffenheit erzeugende Themen wie etwa Menschenrechte oder Klimawandel; Publikum und Adressat*innen auf globaler Ebene wie etwa internationale Organisationen oder multinationale Konzerne und ein gewisses Maß an Weltöffentlichkeit; sowie eine Bewegungsgeschichte und globale Zukunftsperspektive. Solche sozialen Bewegungen »können sich einem globalisierenden Impetus kaum entziehen.« (ebd.: 290) Das Global Justice Movement ist ein Beispiel so einer prototypischen globalen Bewegung auch nach den strengen Kriterien, die Tratschin (im Gegensatz zur Bewegungsforschung) anlegt. Hierin konvergieren die systemtheoretische Beobachtung und die Bewegungsforschung.

Daran schließt sich ein weiterer Gedanke an: Globale Bewegungen erfüllen wichtige Bedingungen der von Stichweh eingeführten globalen Eigenstrukturen. Sie tragen zu globaler Ordnungsbildung bei und reflektieren Weltgesellschaft, ohne bestehende Diversität zu unterdrücken: »Soziale Bewegungen mit auf Globalität hin artikulierenden Selbstbeschreibungen ermöglichen nun gerade auch, lokale Erfahrungen aufzugreifen und vor dem Hintergrund globaler Problemkonstruktionen zu reformulieren.« (ebd.: 291)

d) Zwischenfazit: Interaktion in sozialen Bewegungen

Die Forschung zu sozialen Bewegungen zeichnet sich – bis auf einige recht unverbundene Ausnahmen – durch eine Abwesenheit von Interaktionsforschung aus. Obwohl die meisten Aktivitäten sozialer Bewegungen *face-to-face*-Interaktion beinhalten und häufig sogar ganz essentiell darauf angewiesen sind, wird darüber kaum gesprochen. Und auch die neben Protest hochrelevanten Treffen erobern sich nur langsam einen Platz in der Forschung zu sozialen Bewegungen.

Ein starker Interaktionsbegriff, wie ihn Goffman oder Luhmann vorschlagen, kann eine wertvolle Ergänzung für die bisherige Forschung sein. Ein die Eigenrealität von *face-to-face* Situationen anerkennender Ansatz hat das Potenzial, zu zeigen, warum Treffen gegenüber einfach zugänglicher und leicht bedienbarer Onlinekommunikation noch immer wichtige Bestandteile der Kommunikation sozialer Bewegungen sind. Nicht zuletzt können aufwendige Treffen wie die Weltsozialforen unter anderem durch ihre interaktiven Leistungen erklärt werden. Einen solchen Ansatz wählt diese Arbeit. Die Weltsozialforen sind selbst erst einmal keine Interaktionssysteme, sondern Anlässe, zu denen ganz verschiedene Arten sozialer Bewegungen zusammenkommen

und auf vielfältige Weisen miteinander interagieren. Sie sind Verdichtungen globaler Interaktionssituationen.

Ein Gedanke aus der systemtheoretischen Forschung zu Weltgesellschaft und sozialen Bewegung sind für den Fortgang der Arbeit wichtig: Da ist zum einen die Theoriefigur des Typenprogramms. Luca Tratschin weist darauf hin, dass auch Typenprogramme sozialer Bewegungen existieren, etwa ungefähre Abläufe von Protestveranstaltungen oder Meetings. Mit Anschluss an Gamsons Auflistung von sechs verschiedenen Typenprogrammen kann man bereits einige dieser Normensets genauer bestimmen. Wie genau diese ausgestaltet sind, ist jedoch nicht Gegenstand seiner Arbeit. Der Ansatz der Typenprogramme für bestimmte Interaktionsanlässe sozialer Bewegungen bildet, zusammen mit Goffmans Gedanken der normativen Ordnung, einen wichtigen Ansatz für alles Folgende. Klar ist: Es gibt Typenprogramme für Demonstrationen und Protest, die die Teilnehmenden leiten, ihnen etwa sagen, dass Expression angesagt ist anstatt Kontemplation (außer auf Trauermärschen, wo die Kontemplation jedoch wiederum Expression ist); dass man marschiert und nicht rennt, einander Raum gibt, jedoch immer als einheitliche Demonstration erscheinen soll. Ebenso gibt es Typenprogramme für para-protestative Operationen, also etwa Meetings.